

Es Steuerformular!

Autor(en): **Tschudi, Fridolin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **86 (1960)**

Heft 19

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-499415>

Nutzungsbedingungen

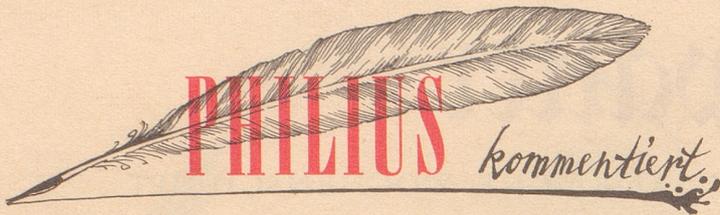
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



In den Zwanzigerjahren war in Amerika eine Schallplatte im Handel, auf der ein bekannter Schlagersänger eine Rede des amerikanischen Präsidenten Coolidge ankündigte «Und Coolidge sagte». Und dann folgte nichts anderes als eine lange Pause. Coolidge war nämlich als der große Schweiger bekannt, ein Mann, der keine großen Worte machte, ja der sogar gar keine Worte machte und von dem man wußte, daß er das Schweigen allen Phrasen vorzog. Die Anspielung der Ankündigung wurde von allen Leuten verstanden und sie hörten sich die große Pause an und genossen Ruhe und Schweigen als einen «musikalischen Leckerbissen». Nun hört man, daß in Amerika ein findiger Kopf auf eine ähnliche Idee gekommen sei, von der es heißt, daß sie weitherum verstanden und genossen werde. Es kommt nämlich ein Musikstück in den Handel, das aus einer einzigen ausgedehnten Pause besteht. Das wohltuende Stück wird vor allem in das Repertoire der Musikautomaten der öffentlichen Lokale aufgenommen. Man sagt, daß es genug Leute gebe, die ihr Zweipencestück einwerfen und nun der goldenen Ruhe beiwohnen.

Nicht der Einfall ist bemerkenswert, mehr die Tatsache, daß *Stille* wiederum ein *gefragter Gegenstand* ist und daß ein großes Publikum die Leerplatten den Lärmplatten vorzieht. Man läßt sich die Schonung des Trommelfells etwas kosten, nachdem man sich an Schlagermelodien sattgehört hat. Das sollte noch allen jenen Angestellten zu denken geben, die Musikautomaten und Radioapparate in Betrieb setzen, jene Serviertöchter, die den Gästen des Restaurants «Musik», und mit Vorliebe Schlagermusik servieren. Man hat in einer Zeitung einmal darauf hingewiesen, daß der Gast unserer Gaststätten eigentlich der Sklave jener Serviertöchter geworden sei, die die Lärmapparate bedienen und die den Leuten an den Tischen ihren Geschmack oktroyieren. Sie suchen von den Radiorepertoiren wirklich nur das Oberflächlichste und Billigste aus, mit Vorliebe die Schlager jenes deutschen Radios, das bereits schon in der deutschen Presse hinreichend glossiert und kritisiert worden ist, jene Lieder vom Genre «Lili, du bist mein goldner Schatz», oder «Jede Nacht um Mitternacht ergreift mich das Heimweh», oder «In Rio wird so gern geküßt» und anderes aus dem Tiegel des gloriosen Kitsches und der Volksschnulze.

Wir alle wissen, daß es in jedem Café ein Publikum gibt, das das Schweigen vorzöge. Es ist nur eben so, daß die, die Ruhe schätzen, es nicht sagen und gleichsam vor dem idiotischen Publikum, das ohne Lärm nicht auskommt, kapitulieren zu müssen glauben. Wer von uns hat nicht schon die Beobachtung gemacht, daß der Radiolärm eines Restaurants die seriösen Gäste nervös gemacht hat, daß aber keiner den Mut zum Widerspruch hatte, wie ja diejenigen, die als Reklamierer nicht auffallen wollen, jene, die gerne die Schafe eines Herdengeschmacks sind, überwiegen. Und doch hat es sich schon längst herumgesprochen, daß es viele gibt, die gerne in Ruhe essen und die übrigens ihre Essenspause nicht ungern mit Lektüre oder mit Schreiben usw. mitausfüllen möchten. Die Ruhe eines Lokals ist für viele wohltuend, namentlich, nachdem man mit Lärm übermäßig attackiert worden ist. Schon längst ist das Restaurant zum legitimen Lesesaal geworden, ob man sich nun hinter eine Zeitung oder ein Buch oder einen Brief setzt.

Zum Lesesaal gehört aber die Lesestille, und die ist heute völlig zum Teufel gegangen. Ich befand mich kürzlich in einem Restaurant, in dem das Fräulein hinter der Theke den Radio angedreht hatte und die Gäste des Lokals nun mit Meldungen, Wirtschaftsnachrichten, land-

wirtschaftlichen Vorträgen überschwemmen ließ. Als ich mit einiger Lautstärke meinem Verdruß über diese Lärmvergewaltigung Ausdruck gab ... man hätte sehen sollen, wie mir die Leute zunickten und wie sehr sie mit meinem Widerstand einverstanden waren. Ich kann es immer noch nicht begreifen, weshalb man in den Restaurants sich nicht zu einer *Befragung der Gäste* bequemen will. Noch kein einziger Restaurateur ist auf den Gedanken gekommen, in seinem Lokal etwa Zettel mit der Frage aufzulegen: «Wünschen Sie Radio?» Ja, man könnte sogar nach dem gewünschten Genre fragen: «Wünschen Sie Schlagermusik, wünschen Sie gute Musik, wünschen Sie Jazz?» Wenn nun von 20 Gästen die Hälfte sich für seriöse Musik und gegen den Schlager entscheidet, müßte es gegeben sein, das Hähnchen der Schnulzenmusik abzustellen. Die Abstimmung brauchte durchaus nicht ein absolutes Mehr zu ergeben. Wir haben sicher genügend taktvolle Restaurateure, die auch den Willen der seriösen Minderheit ästimieren.

Es

*Ueber es wird übertrieben
viel gesprochen und geschrieben,
weil wir uns mit ihm befassen
müssen, selbst wenn wir es hassen
und es gerne von uns wiesen;
aber ausgerechnet diesen
Schritt bekäme man zu merken,
und mit um so stärkern Stärken
würde es, je mehr wir's wagten
und den Zutritt ihm versagten,
uns aufs neue und mit allen
Mitteln amtlich überfallen,
um mit Nachdruck uns zu zwingen,
daß wir nun vor allen Dingen
seinen Inhalt doch noch lesen;
denn das präpotente Wesen
drängt sich nämlich im Verlauf
vieler Jahre jedem auf.*

*Ueber das, was ich geschrieben
und bestimmt auch Sie nicht lieben,
sind wir uns wohl alle klar.*

Ueber was?

Ueber das

Steuerformular!

Fridolin Tschudi